Predigt bei den Exequien von Prälat Josef Sauerborn

Köln, 30. September 2025
Domkapitular Dr. Dominik Meiering

Liebe Familie, liebe Mitbrüder, liebe Schwestern und Brüder in Christus, unserem Herrn!

In jeder Heiligen Messe feiern wir den Tod und die Auferstehung unseres Herrn. Um wieviel mehr tun wir das in diesem Augenblick, wo wir den Tod so unmittelbar vor Augen haben, wie jetzt hier angesichts des Todes von Prälat Josef Sauerborn, für den wir in dieser Stunde Tod und Auferstehung Christi miteinander feiern.

Ich weiß nicht, liebe Schwestern und Brüder, wo ihre Gefühle im Augenblick sind: Mehr beim Karfreitag, also sind Sie mehr traurig und trostlos? Oder sind Sie vielleicht schon mit einem Ostergefühl unterwegs, voller Hoffnung und Zuversicht? **Ich möchte einladen, heute an diesem Beerdigungstag unseres lieben Josef Sauerborn einen Augenblick am *Karsamstag* anzuhalten, denn der Karsamstag ist der Tag zwischen Tod und Auferstehung. Wir sind in einem Zwischenraum.** Auf der einen Seite Verlust, Ende, Trauer, Tod. Und auf der anderen Seite ein Neuanfang, der aber noch nicht sichtbar ist. Wir sind im „Dazwischen“, zwischen der Trostlosigkeit und der Hoffnung. Heute ist für uns Karsamstag, und wir dürfen diese Karsamstagsexistenz, die uns Menschen in dieser Stunde aufgebürdet wird, ruhig einmal einen Augenblick aushalten. Denn das gehört zur conditio humana, zum Dasein des Menschen dazu, dass wir immer „Dazwischen“ sind: zwischen Geburt und Tod, zwischen Mangel und Fülle, zwischen Himmel und Erde, zwischen Tod und Auferstehung.

Und von diesem „Dazwischen“, von diesem Dasein in einer Karsamstagsexistenz kann uns Josef Sauerborn etwas erzählen: durch sein Leben. Am 16. September 1948 in Großvernich, also heute Weilerswist im Kreis Euskirchen, als viertes Kind von neun Kindern geboren, kam er als Kind noch nach Köln. Seit 1960 in Longerich wohnhaft, lebte die ganze Familie in den unterschiedlichsten Bezügen in der Pfarrgemeinde Sankt Bernard. Sie, liebe Familie, haben erzählt, das sich damals das ganze Leben der Familie in der Pfarrei ereignete. Es gab ja auch in Longerich eigentlich gar nichts viel anderes. So haben hier alle ihre Kindheit und Jugend verbracht, Josef v.a. inmitten seiner sechs Schwestern. („Ich habe tolle Schwestern!“ hat er immer wieder gesagt.)

Der Vater, er war Kunstmaler und Restaurator. Er kam als Fallschirmspringer aus dem Krieg traumatisiert zurück, zuletzt war er in russischer Gefangenschaft gewesen. Leben konnte er von der Malerei nicht – auch wenn man immer nicht begreifen kann, warum manche Künstler mit Kunst reüssieren, während andere von derselben – wirklich derselben – Kunst nicht leben können und stattdessen z.B. den Lebensunterhalt durch Restaurierungen verdienen müssen, so wie es

dem Vater Sauerborn ergangen war. Die Mutter jedenfalls hat die ganze Familie zusammengehalten.

Ich habe verstanden, dass Josef schon als Kind zwei entscheidende Prägungen mit auf den Weg bekommen hat. Und Sie, liebe Familie haben mir das mit einem herrlichen Schmunzeln erzählt. Zunächst: Immer wenn zu Hause „Vater, Mutter, Kind“ gespielt wurde, war Josef immer der Pastor. Diese Rolle hat er sich immer unter den Nagel gerissen. Und dann: Jahr für Jahr mussten alle Kinder mit der ganzen Familie gemeinsam im VW-Bus im Sommer sechs Wochen durch ganz Europa touren – zuerst mit dem Zelt, später mit dem Wohnwagen. Um sich dort täglich eine neue Kirche oder ein neues Kloster anzuschauen.

Dafür war Geld da. Sonst eben eher nicht. Es ist ja vielen Menschen gar nicht bewusst, dass die allermeisten Künstler gar nicht von ihrer Kunst leben können, sondern dass sie oft viele andere Dinge zum Lebensunterhalt tun müssen. Viele leben mit der Hoffnung: Vielleicht wird das ja doch noch etwas?! Als die Familie Sauerborn hier Mitte der 50er Jahre nach Köln kam, wohnte sie eine Zeit lang in einer 14-Zimmer-Wohnung am Ubierring. Da dachte man noch, dass das was werden könnte. Später zog man dann aber doch in das Haus in Longerich, wo drei Kinder in einem Zimmer zusammen untergebracht waren und die Mädchen auch zusammen in einem Bett.
Das ist die Wirklichkeit, das ist das „Dazwischen“, in dem Joseph groß geworden ist als Kind. Und wir können gut verstehen, dass er später bei seinen zahlreichen Künstlerbesuchen und bei seinem Kennenlernen von Künstlerinnen glaubhaft versichern konnte: ‚Ich weiß, wie es ist, in einer Künstlerfamilie aufzuwachsen und eine Künstler-Existenz zu leben. Ich habe es an Leib und Seele erfahren.‘

Josef Sauerborn ging dann aufs Marianum nach Neuss, machte am Quirinus-Gymnasium in Neuss sein Abitur und ging dann – so wie es alle immer schon erwartet hatten – als Priesteramtskandidat ins Albertinum nach Bonn. Dort und in München studierte er dann Theologie und Philosophie. Und, wohlgemerkt! Er fing sein Studium 1968 an. Das waren ja wilde Zeiten, entsprechend zeigen ihn die Fotos aus dieser Zeit mit offener Langhaarfrisur und dem typischen Schnurrbart, den er ja sein Leben lang getragen hat. 1974 war dann seine Priesterweihe. Zusammen mit Karl-Bruno Wachten wurde er geweiht, der auch aus Longerich kam. Und sie konnten sie in St. Bernhard eine Doppelprimiz feiern. Übrigens zeigte sich schon damals sein Wunsch, die Dinge zu gestalten und kreativ zu sein. Denn die beiden hatten eine eigene Messkomposition in Auftrag zu gegeben, die der Kirchenchor eigens einstudieren musste. Übrigens mit selbst verfassten Texten zum Thema des Markus Evangeliums: „Was haben wir mit dir, Jesus, zu tun?“ Auch hier in diesem Titel klingt schon die Art und Weise an, wie Josef Sauerborn seinen Glauben gelebt hat. Hier wird schon sichtbar, was später noch häufig passieren wird, nämlich dass er Auftragskompositionen auf den Weg bringt.

Nach seiner Kaplanszeit und seiner Zeit als Schul- und Hochschulseelsorger war er dann für einige Jahre Pfarrer in Bonn-Kessenich. Dann kam er nach Köln und verantwortete hier vor allen Dingen zwei Felder. Und auf diese beiden Felder müssen wir ein bisschen genauer eingehen. Das eine war, dass er in der Erwachsenenseelsorge im Generalvikariat tätig war. Und das andere, dass er als Künstlerseelsorger wirkte.

In der **Erwachsenenseelsorge**, wo er auch gleichzeitig stellvertretender Leiter für die Hauptabteilung Seelsorge im Generalvikariat war, war er sowohl Männerseelsorger als Diözesanfrauenseelsorger. Er war aber auch Kontaktperson des Bischofs zum Diözesanrat und Präses der KFD. Damals sagte man etwas augenzwinkernd: ‚Wenn Du Präses bei der katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands werden kannst, dann hast du die Reifenprüfung bestanden, dann schaffst du alles!'

In all diesen Aufgaben war er „Dazwischen", zwischendrin in den Debatten rund um die Rolle der Frauen in der Kirche, um Mitbestimmung und Demokratie sowie viele für die Laien relevante Themen. „Wie soll denn die Zukunft von Kirche aussehen?" Und wie soll das Ganze organisiert werden – auch die profanen organisatorischen und technischen Dinge, mit denen er sich auch beschäftigen musste. Das waren zum Teil sehr herausfordernde, sehr ernste Themen für die Gremien und Institutionen, für die er verantwortlich war. Dabei ist er immer sehr klug und bedacht vorgegangen. Und er war ein Mann, der vermitteln konnte. Er stand mittendrin, in dem „Dazwischen". Er konnte die Positionen der Kirche, ihre Geschichte und ihre Bedeutung stets sehr gut vorstellen. Aber er konnte auch Verständnis und Sensibilität mitbringen für die Perspektiven der anderen. Und die unterschiedlichen Positionen hin und er vermitteln, so dass er oft eine Rolle als Mittler zwischen dem Bischof und den Verbänden bzw. Institutionen ausüben konnte.

Josef konnte zuhören. Ich glaube wir alle, die ihn gekannt haben, können das bestätigen. Und: er konnte Resonanz geben. Manchmal dauerte es ein bisschen, einen Augenblick des Nachdenkens, des Innewerdens. Aber dann gab er auch kraftvoll Resonanz – oft nicht in der Form einfacher Antworten, sondern in Fragen verpackt. Das bestätigen auch die, die ihn später als Spiritual oder geistlichen Begleiter im Priesterseminar und dem Diakoneninstitut erlebt haben. Er konnte genau zuhören. Er konnte einfühlsam reagieren. Er hat nie verurteilt, er hat immer Fragen gestellt, die weiterführen. Und er hat immer ermutigt – so die Rückmeldung. Manchmal, so erinnere ich mich auch aus meiner Zeit mit ihm, meldete er sich auch bei Kapitelssitzungen oder bei Personalkonferenzen. Selten, aber manchmal tat er das. Und wenn, dann ziemlich am Ende der Diskussion. Und dann – unser Herr Kardinal hat es in seiner Begrüßung schon präzise beschrieben – immer so, dass plötzlich eine ganz neue Perspektive im Raum stand. Er war eben ein kluger, ein gebildeter Mann, so wie es schon im Gutachten

zu seiner Diplomarbeit heißt: „Dieser außerordentlich zielstrebigen und durchdachten Arbeit kann man nur die Note ‚sehr gut' zuerkennen."

Und dann die **Künstlerseelsorge**. Was hat Josef Sauerborn da nicht alles verantwortet. Er hat die Künstler und Künstlerinnen besucht, er hat Ausstellungen organisiert im Maternushaus. Er hat die Gottesdienste mit den Künstlern gehalten, unter anderem auch im Schnütgenmuseum. Der Aschermittwoch der Künstler, der Ludwig Mülheims-Preis für theologische Dramatik, der Verein für Christliche Kunst, die Künstler-Union Köln, die Ostermusik: all diese Dinge – das Schöne, das Wahre, das Gute: die Transzendentalien – waren für ihn wie selbstverständlich miteinander verbunden. Wenn er sich mit diesen Themen beschäftigte, dann war er selbst ein Suchender, ein Fragender. Einer, der die Nöte, die Sorgen, die Fragen dieser Welt auch an sich herangelassen hat. Ich weiß, dass das auch so war in den vielen Gesprächen, die er mit den Künstlern geführt hat. Und da waren ganz große Künstler dabei, die reüssiert haben. Aber eben auch die Künstler, die am Existenzminimum auf der Suche nach irgendeiner Hilfe waren, die zu Lebenskünstlern geworden waren. Auch für sie empfand er eine Verpflichtung. Denn Kunst und Kirche waren für ihn immer Geschwister. Beide stellen die wesentlichen und existenziellen Fragen. Wer bin ich? Woher komme ich? Wohin gehe ich? Er hat es einmal wie folgt formuliert „Kunst und Kirche haben eine Verwandtschaft, weil sie die inneren Bedürfnisse des Menschen als Anliegen haben. Künstler sind für die Fragen, auf die die Kirche zu antworten versucht, sehr aufgeschlossen." Und genauso ist es auch für ihn gewesen. Er wusste, und er fühlte und spürte, dass der Glaube nicht nackt sein kann, sondern Form, Farbe, Klang und Raum braucht.

Als Künstlerseelsorger war er in mehrfacher Hinsicht geeignet, nicht nur, weil er zuhören konnte und weil er die Lebenswelt einer Künstlerfamilie kannte, sondern weil er auch einen sicheren Blick hatte. Er hatte ein unglaubliches Gespür für das, was ihm da vorgelegt wurde, womit die Künstler auf ihn zukamen. Und das im Bereich Literatur, Theologie, Poesie, Malerei, Skulptur, Architektur… Er war nicht ängstlich in der Begegnung mit den Menschen. Im Gegenteil: Er hat sich mutig in den Dialog hineingegeben, selbst wenn er die Dinge im ersten Augenblick gar nicht verstanden hatte oder empfinden konnte. Auch die vielen Auftragskompositionen der Ostermusik, die er mit großer Begeisterung unterstützt hat, zeugen von seinem Freigeist.

Ich habe ein paar Rückmeldungen eingesammelt von Menschen: „Sag doch mal, was er für dich gewesen ist!?"Und da sind ein paar Zuschreibungen häufiger gefallen, die ich gern mal zitieren möchte. Josef war ein „Vermittler" oder ein „Mittler", ein „Brückenbauer", ein „Moderator" oder ein „Anwalt". Und all diese Rollen, die haben etwas mit dem „Dazwischen" zu tun, von dem es im 1. Timotheus-Brief heißt: „Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und dem Menschen, der Mensch Jesus Christus." Es ist die Identität Jesu, Mittler zu

sein, Mittler Gottes. Und es war nicht zuletzt durch die Priesterweile die Identität von Josef Sauerborn, Mittler zu sein. Mittler Gottes, seiner Sakramente und auch Vermittler seines Evangeliums.

Seine Predigten waren immer ein Ereignis. Kraftvoll, rhetorisch durchdacht, ausgefeilt und mehrfach reflektiert. Mal nachdenklich fragend, mal energisch bloßstellend, oft auch fordernd. Und es gab eine ganze Fülle von Menschen, die ihn immer wieder als Prediger hören wollten, so wie die Besucher der Sonntagsabendsmesse im Dom, die er mit Vorliebe gehalten hat. Oder so wie die Schwestern im Karmel, wo er so gern zelebriert hat. Wenn man so will, hat er so wie Jesus seine Gemeinde und seine Jünger um sich herum gehabt, die wertschätzten, was er zu vermitteln vermochte. Dieses „Dazwischensein“ Gottes, mittendrin im Leben.

Menschen – so denken wir – sehnen sich normalerweise nach Klarheit, nach einem Entweder-oder, nach einer eindeutigen Richtung. Aber das Leben entfaltet seine Tiefe in einen Zwischenreich. In diesem Zwischenreich da liegt die Spannung, die uns selbst ausdehnt, und hier begegnen wir einander in dem „Dazwischen“. Nicht mit fertigen Antworten, sondern wir begegnen uns als offene Fragen. Martin Heidegger interpretiert das „Dazwischensein“ als eine Einladung zum „Aushalten von Ungewissheiten“. Existenziell bedeutet also „Dazwischensein“ zu wagen, den Raum zwischen den Worten zu betreten, den Schwebezustand nicht sofort auflösen zu wollen. „Dazwischen“ liegt die Sehnsucht nach Veränderung, aber auch die Möglichkeit zu Verwandlung. Und deshalb ist das „Dazwischensein“ kein Mangel, sondern das eigentliche unserer Existenz. Wir sind nicht gefangen in einem starren Entschluss, sondern wir sind berührt und offen für das, was werden könnte. Und dieses „Dazwischensein“, in dem Josef Sauerborn zeit seines Lebens zu Hause gewesen ist, ist vielleicht einer der geheimsten Orte menschlicher Existenz. Joseph war klar: Gerade dort, wo kein klares Entweder-oder herrscht, da öffnet sich das Feld der Möglichkeit. Es ist nicht das feste Ufer, sondern der Übergang, das Schweben, das Flirren, wo wir spüren, dass wir lebendig sind.

Liebe Schwestern und Brüder! **Und so war auch Josef Sauerborns Leben ausgespannt in dem „Dazwischen“ zwischen Karfreitag und Ostern, Tod und Leben, Himmel und Hölle.** Das „Dazwischen“ ist eine Berufung von Gott, die Berufung, den Karsamstag auszuhalten. Mit Ruhe und Ernsthaftigkeit, aber auch mit der Hoffnung auf etwas Neues. Und so hat Josef Sauerborn auch immer gepredigt. Er hat keine einfache, positivistischen Antworten aus dem Katechismus gegeben. Vielmehr ist er einer gewesen, der existenziell berühren, erschüttern konnte. Und er konnte die Grundfragen menschlicher Existenz so kraftvoll hinterfragen und durchbuchstabieren, dass viele sich von ihm getroffen fühlten. Er war ein bildgewaltiger Poet mit einer kraftvollen Sprache. Und viele, die ihn über Jahre hinweg gehört haben, in Rekollektionen, in Vorträgen oder bei

Ausstellungseröffnungen wissen, mit welcher Macht er die Sprache einzusetzen vermochte.

Bei alledem war er ein Mann, der das Leben genießen konnte. Ein Genussmensch. Er erfreute sich an leckerem Essen, an einem guten Glas Wein und an einer schönen Zigarre. Er war umfassend interessiert und orientiert – übrigens nicht nur in Kultur, sondern auch in Kirchenpolitik, in Politik und gesellschaftlichen Themen. Ein viel belesener Mann mit Kenntnissen über Gott und die Welt. Auf der anderen Seite finde ich es übrigens interessant, dass er zeitgleich bei sich zu Hause in einer kleinen, engen Welt blieb. „Eine Reinemachfrau? Nein, die brauche ich nicht. Es gibt doch die Feuchttücher für den Boden von der Firma soundso, damit mach ich das." „Eine Köchin oder Aus-Essen-Gehen? Das brauch ich nicht. Es gibt doch Richradts und die Mikrowelle" „Zum Arzt gehen? Nein, wieso?" Das scheint aber in der Familie zu liegen, denn früher war kein Geld für den Arzt und eine Krankenversicherung da.

Nun kam der Augenblick, wo er eines Morgens hier die Heilige Messe im Dom hatte und zur Messe nicht erschienen war. Die Küster sagten: ‚Da müssen wir aber mal schauen. Er hat schon in den vergangenen Tagen auf uns keinen guten Eindruck gemacht.' Und so ist man dann nachschauen gegangen und fand ihn bei sich daheim hilfebedürftig auf dem Bett. Der Notarzt wurde gerufen und es kam dann eine lange Zeit der Krankheit. Am Anfang lag er auf Leben und Tod, dann gab es einige Operationen und auch wieder neue Hoffnung. Dass es doch wieder etwas werden könnte. Trotz der Herausforderung mit der Dialyse und einer großen Umstellung seines Lebens nach monatelangem Krankenhausaufenthalt im Heiliggeist-Krankenhaus. Froh, wieder zu Hause zu sein, warf ihn die dazu kommende Krebsdiagnose erneut zurück.

Am Ende wurde er schwächer und schwächer, so dass die Ärzte entschieden, die Krebstherapie und die Dialyse einzustellen. Als die Krebstherapie eingestellt wurde, da wollte Josef mit dem Arzt ins Gespräch kommen. Aber wie? Sie, liebe Familie haben mir erzählt von dem tastenden Versuch, ihn anzusprechen. Der Arzt ahnte, was kommen würde. Und so sagte er: „Herr Prälat, stellen Sie mir keine Fragen, die Sie nicht beantwortet haben wollen." So stellte er die mutige Frage: „Sagen Sie mir, bin ich des Todes?" Daraufhin bekam er auch die ehrliche Antwort: „Ja, Sie sind am Ende ihres Lebens angekommen." Zeit seines Lebens hat Josef Sauerborn immer gesagt: „Ich werde nicht alt. Bei mir in der Familie sind alle früh gestorben." Aber das dann so zu hören, war dann doch ein Schock, denn es war nun ernsthafte Gewissheit, was er vorher nur geahnt hatte. Das war für ihn nicht leicht anzunehmen. Und so hat er dann auch in seiner Not ganz mutig seine Schwester Angela gefragt: „Angela, kannst du mir die Angst vorm Sterben nehmen?" Und Sie, liebe Angela, haben geantwortet: „Nein, das kann ich nicht. Aber wir sind immer für dich da!" Und so ist es dann auch

gewesen. Die Familie war immer da, auch in den letzten Tagen, Nächten und Stunden.

Liebe Schwestern, liebe Brüder, ich möchte mit einem hoffnungsvollen Bild enden. Denn noch wenige Tage vor seinem Tod hat in der Kapelle des Vinzenz-Krankenhauses ein Fest stattgefunden. Nein, ich meine nicht seinen Geburtstag. Sondern die Taufe seines Großneffens. Joseph hatte zugesagt den neugeborenen Großneffen noch zu taufen und wollte dieses Versprechen unbedingt einlösen. Schließlich war er der Familienpriester, der alle verheiratet, getauft und was weiß ich nicht alles an Sakramenten zu spenden war. Er hat mit letzter Kraft in der Kapelle des Vinzenz-Krankenhauses seinen Großneffen getauft. Was für ein schönes Bild angesichts des Todes. Er spendet das Sakrament, das dem neugeborenen Kind die Botschaft bringt: Eines Tages wirst Du neu geboren werden für den Himmel. Wie es Josef Sauerborn formuliert hat: **„Der Kern des Glaubens, den dürfen wir nicht verlieren. Das ist die Verkündigung in Wort und Tat“ – gerade angesichts des Todes.**